

## **Predigt über Lukas 17,5-6**

### **15. Sonntag nach Trinitatis, 8. September 2013, Berliner Dom**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 17. Kapitel des Lukasevangeliums. Er lautet:

Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Das ist nun doch, liebe Gemeinde, eine harte und eine merkwürdige Rede. Da bitten die Apostel Jesus darum, sie in ihrem Glauben zu bestärken, ihnen dabei zu helfen, weiter zu wachsen in ihrem Vertrauen auf Gott und auf ihn – und sie werden harsch zurückgewiesen mit dem Hinweis, schon ein winzig kleiner Glaube würde genügen, um ganz Erstaunliches zu vollbringen. Ausgerechnet die Jünger, die Jesu Ruf in die Nachfolge ohne langes Zögern gefolgt sind, die Familie und Beruf aufgegeben und sich auf eine unsichere Wanderexistenz eingelassen haben, die den engsten Kreis seiner Vertrauten bildeten – ausgerechnet sie werden mit der Auskunft konfrontiert, sie hätten noch nicht einmal einen Glauben so groß – oder besser: so klein – wie ein Senfkorn.

Denn anders kann man die Antwort Jesu ja wohl nicht verstehen: Es kommt nicht auf die Größe des Glaubens an, schon ein winzig kleiner

Glaube ist ausreichend, aber nicht einmal den habt ihr, sonst könntet ihr so Großes bewirken wie die Versetzung eines Maulbeerbaumes ins Meer.

Warum diese schroffe Brüskierung der Jünger? Und was soll das merkwürdige Bild von dem ins Meer verpflanzten Maulbeerbaum? Wir kommen dem Text nur auf die Spur, wenn wir zunächst einmal darauf achten: Hier wird in übersteigerter Weise ein Kontrast zwischen kleiner Ursache und gewaltiger Wirkung gezeichnet, wie er größer nicht sein könnte. Die Bilder stammen, wie oft bei Jesus, aus der Pflanzenwelt Galiläas. Ein Senfkorn ist winzig, darum war es in jüdischer Tradition zur Veranschaulichung besonders kleiner Dinge sehr beliebt. Auch das Gleichnis vom Senfkorn lebt von diesem Kontrast: Aus dem kleinen Senfkorn, das in den Acker fällt, wird eine große Pflanze – will sagen: der unscheinbare, kaum wahrnehmbare Anfang der Verkündigung Jesu und die große Wirkung, die sie hervorruft – die Ausbreitung der Gottesherrschaft auf der Erde –, stehen in einem krassen Gegensatz zueinander. Hier nun also der Glaube: auch wenn er klein und unscheinbar ist wie ein Senfkorn, kann er Erstaunliches bewirken.

Das zweite Bild ist der Maulbeerbaum. Besser bekannt ist das Bild vom Berge versetzenden Glauben, der bei Matthäus, Markus und Paulus erwähnt wird. Der Maulbeerbaum eignet sich aber ebenso gut. Gemeint ist vermutlich der Maulbeerfeigenbaum, der besonders starke Wurzeln hatte und fest im Boden verankert war. Dass er durch Glauben, klein wie ein Senfkorn, ins Meer versetzt werden könne, ist eine unglaubliche Übertreibung.

Natürlich darf man das Bild vom kleinen Senfkorn und dem starken, fest verwurzelten Maulbeerbaum nicht wörtlich nehmen und meinen, Jesus wolle seinen Jüngern beibringen, wie sie Bäume oder Berge im Meer versenken können. Wir kommen dem Dialog zwischen Jesus und seinen

Jüngern vielmehr nur dann auf die Spur, wenn wir darauf achten, dass mit dem übersteigerten Kontrast etwas über den Glauben der Jünger gesagt sein soll. Dass sie tatsächlich gar keinen hätten, kann Jesus ja wohl nicht ernsthaft gemeint haben. Die Jünger hatten sich sicher mehr auf ihn eingelassen als die meisten anderen Menschen in ihrem Umfeld, sicher auch mehr als die meisten von uns heute. Worum es Jesus geht, ist vielmehr, dass es beim Glauben nicht auf viel oder wenig ankommt, groß oder klein, stark oder schwach. Die Bitte um das Stärken oder Hinzufügen zum Glauben geht darum daran vorbei, worauf es beim Glauben eigentlich ankommt: auf die feste, beharrliche Überzeugung, die es nicht nötig hat, dass man ihr etwas hinzufügt.

Um die harsche Antwort Jesu an die Jünger zu verstehen, müssen wir also genauer danach fragen, was hier mit „Glauben“ gemeint ist. Was ist diese Haltung, bei der es nicht auf viel oder wenig, stark oder schwach, klein oder groß ankommt, um erstaunliche Veränderungen zu bewirken? Das griechische Wort, das im Text für „Glaube“ steht – *pistis* –, kann auch „Vertrauen“ bedeuten, „Treue“ oder „Zuverlässigkeit“. Ein Mensch, auf den man sich verlassen kann, der glaubwürdig ist, zuverlässig und treu, heißt darum „*pistos*“: einer, auf den man bauen kann, weil er selber fest steht.

Es geht bei dem „Glauben“, von dem hier die Rede ist, also um Standhaftigkeit und Verlässlichkeit; darum, sein Leben auf Überzeugungen zu gründen, zu denen man auch dann steht, wenn sie unpopulär erscheinen, unangepasst und unbequem; darum, dass einem nicht heute dies und morgen etwas anderes wichtig ist und man sich auf dem Markt der Möglichkeiten dasjenige aussucht, das gerade am besten in die Zeit passt oder einem Vorteile verspricht.

Was Jesus hier als „Glaube“ bezeichnet, ist also das Gegenteil einer am Zeitgeist orientierten Haltung, die ihr Heil darin sucht, immer das noch

einmal zu bekräftigen, was sowieso schon alle denken und die sich davor fürchtet, als unmodern oder rückständig zu gelten.

Glaube, so können wir die schroffe Antwort Jesu an die Apostel verstehen, orientiert sich nicht an den Kategorien von modern und unmodern, zeitgemäß und rückständig. Wer glaubt, steht zu seinen Überzeugungen, weil er sich seiner Sache gewiss ist. Darum kann der Glaube auch durchaus unangepasst und so gar nicht stromlinienförmig im Geist der Zeit daherkommen, dafür aber eigene Akzente setzen. Jeder weiß, dass es gescheiterte Beziehungen gibt, Abbrüche und Neuanfänge in den Biographien vieler Menschen. Patchworkfamilien und gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind heute weithin akzeptiert und rechtlich abgesichert. Niemand sollte das infrage stellen. Aber bedarf es einer „Orientierungshilfe“ der Evangelischen Kirche, die zumindest den Eindruck erweckt, als betrachte sie das herkömmliche Modell einer Familie mit Eltern, die miteinander verheiratet sind und gemeinsam ihre Kinder aufziehen, als überholt? Mutig, klar, orientierend ist das nicht. Mutig, klar, orientierend wäre es, ein Bild von Ehe, Familie und Partnerschaft als hilfreich und menschenfreundlich aufzuzeigen, das sich an der Zuwendung und Treue Gottes orientiert, die in Ehe, Familie und natürlich auch in anderen Lebensformen leitend sein soll, statt den gesellschaftlichen Status quo noch einmal kirchlich zu sanktionieren. Wer orientieren will, braucht Mut, Klarheit und deutliche Worte. Nur feste Überzeugungen können Berge versetzen und Maulbeerbäume im Meer versenken.

In diesen Wochen, kurz vor der Bundestagswahl richten sich die Blicke besonders gespannt auf die Politik, auf die Parteien in diesem Land und ihre Repräsentanten. Die christliche Kirche hat keine Wahlempfehlung auszusprechen – schon darum nicht, weil Kirche nach einem viel zitierten Wort des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau nicht Politik

machen, sondern Politik möglich machen soll. Auch wäre es gar nicht so einfach, Überzeugungen mit den Programmen politischer Parteien in Übereinstimmung zu bringen. Wer den Wahl-O-Mat im Internet ausprobiert, kann sein blaues Wunder erleben. Nein, christlicher Glaube lässt sich nicht in Parteiprogramme fassen. Darum sollte auch nicht behauptet werden, nur die eine oder andere politische Überzeugung sei die einzig der Bibel oder dem christlichen Glauben gemäße. Das heißt nicht, dass wir als Christen nicht mit klaren Worten Stellung beziehen und uns einmischen sollen. Christlicher Glaube ist nicht nur eine private Angelegenheit – das auch –, sondern auch eine öffentliche.

„Das rechte Wort zur rechten Zeit“ hieß eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Jahr 2008, in der über die öffentliche Verantwortung der Kirche für gesellschaftliche und soziale Fragen reflektiert wurde. Es gehört zur Verantwortung des christlichen Glaubens, sich in bestimmten Situationen zu Wort zu melden und durchaus auch Partei zu ergreifen – nicht im Namen einer politischen Partei, sondern auf der Grundlage der biblischen Botschaft.

Wenn Jesus seinen Jüngern auf ihre Bitte nach *mehr* Glauben die erstaunliche Kraft eines Glaubens entgegenhält, der diesen Namen wirklich verdient, dann meint er genau dies: Das Sich-Verlassen auf den Gott, dessen heilvolle Nähe und verändernde Kraft im Wirken Jesu erfahrbar geworden ist und in der Gemeinschaft der Glaubenden bis heute wird. Wenn wir unser Leben auf diese Überzeugung gründen, können Dinge tatsächlich in Bewegung geraten, die wir für unveränderlich gehalten haben – wie der sprichwörtliche Berg, wie der fest verwurzelte Maulbeerbaum. Dietrich Bonhoeffers Briefe aus dem Tegeler Gefängnis, verfasst in den Jahren 1943 bis 1944, sind das Zeugnis eines solchen Glaubens, der Berge oder Maulbeerbäume versetzen kann, weil er auch gegen den

Augenschein und in scheinbar auswegloser Lage nicht daran zweifelt, dass Gott stärker ist als das Böse und das Leben auch dann in Gott geborgen ist, wenn Menschen danach trachten, es zu vernichten. Bonhoeffer hatte die Vision einer Welt, die sich nicht an einem jenseitigen Gott orientiert, der mit dem Leben im Hier und Jetzt nichts zu tun hat. Die mündige Welt richtet sich aus an dem leidenden Gott, der mitten im Diesseits der Welt zur Wirkung kommen will. Für diese Überzeugung hat Bonhoeffer gelebt, für sie ist er in den Tod gegangen. Was damals kaum denkbar erschien – ein friedliches, geeintes Europa, mit Deutschland als wichtigem Partner in der Mitte, erscheint uns heute als eine Selbstverständlichkeit. Menschen wie Bonhoeffer können Berge versetzen und Maulbeerbäume im Meer versenken.

Wer hätte es für möglich gehalten, dass Rassentrennung und Diskriminierung in den Südstaaten der USA abgeschafft werden könnten? Martin Luther King ließ sich nicht davon abbringen, dass alle Menschen vor Gott gleich sind und jedem Menschen die gleiche Würde zukommt. Er hatte den Traum, dass diese Wahrheit einst zum Leben erweckt, dass Sklaven und Sklavenhalter am Tisch der Brüderlichkeit sitzen werden. Vor fünfzig Jahren, im August 1963, hat er ihn in Washington formuliert. Für diesen Traum lebte er, für ihn hat er mit dem Leben bezahlt. Was damals als eine ferne Utopie erschien, ist heute Wirklichkeit: Ein US-amerikanischer Präsident schwarzer Hautfarbe, der sich gemeinsam mit anderen Politikern um die Bewältigung der Krisen bemüht, die uns in diesen Tagen bewegen. Der Traum von Martin Luther King hat Berge versetzt, Maulbeerbäume im Meer versenkt.

Wie sieht er aus, der Glaube, den Jesus von seinen Jüngern erwartet? Der Wochenspruch aus dem 1. Petrusbrief und die Evangeliumslesung aus dem Matthäusevangelium sprechen von unnötigen Sorgen, die uns

beschweren und uns vom Wesentlichen abhalten: „All eure Sorge werft auf ihn“; „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht, was ihr anziehen werdet“. Es geht um die Unterscheidung von Wichtigem und Unwichtigem. Die Sorge um das tägliche Auskommen, die Sicherung unserer Lebensverhältnisse ist nicht der Inhalt unseres Lebens. Es gilt, sich einzusetzen für die Vision einer friedlichen Welt, für die Achtung der jedem Menschen zukommenden Würde, es geht um die Solidarität mit denen, die unter Gewalt und Machtstreben leiden müssen. In den letzten Wochen sind wir Zeugen davon geworden, wie das Leben von Tausenden von Menschen ins Chaos gestürzt wurde. Christen in Ägypten wurden und werden verfolgt, die Welt diskutiert in diesen Tagen über einen Militärschlag gegen das Regime in Syrien. Natürlich ist den Verantwortlichen die Ambivalenz der Lage und die Uneindeutigkeit einer Entscheidung bewusst. Was *gut* ist, lässt sich leicht sagen: Wer wünschte sich nicht, dass das grausame Morden aufhört und die Menschen endlich Ruhe finden, nach Hause zurückkehren können aus den Ländern, in die sie geflohen sind, keine Angst mehr haben müssen um Leib und Leben? Was *gut* ist, lässt sich leicht sagen. Wer aber weiß schon genau, was *richtig* wäre in einer solchen Lage? Die Kirchen in den USA und in Deutschland mahnen vor einem Angriff, der das Leiden der Menschen in Syrien möglicherweise noch vergrößern könnte – und natürlich dürfte ein solcher Angriff nur das letzte aller Mittel sein, um das Grauen zu beenden. Aber eindeutig ist es eben nicht, was das *Richtige* wäre, um das *Gute* zu erreichen.

Ein Glaube, der diesen Namen verdient, eine feste Überzeugung, die sich nicht abbringen lässt von der Hoffnung auf eine Welt, in der Friede und Gerechtigkeit sich küssen, steht zuerst und vor allem an der Seite derer, die die Leidtragenden in diesem Konflikt sind. Christlicher Glaube wird

darum zuerst und vor allem darauf dringen, dass eine politische Lösung im Sinne der gequälten Menschen in Syrien gefunden werden muss und alle anderen Interessen, die natürlich auch im Spiel sind, dahinter zurückzustehen haben. Auf diejenigen, die verfolgt sind, entrechtet und vertrieben, richtet sich in diesen Tagen unsere besondere Aufmerksamkeit. Für sie haben wir im Namen des Glaubens an den Gott, der sich im Leiden, im Tod und in der Auferweckung Jesu Christi gezeigt hat, die Stimme zu erheben.

Wenn ihr Glauben habt, so groß wie ein Senfkorn, dann könnt ihr Erstaunliches bewirken. Jesus verweist seine Jünger mit diesen Worten auf die Kraft, die aus dem festen Vertrauen auf den Gott erwächst, der das Heil der Menschen will. Lassen wir uns stärken von dieser Zusage, nehmen wir sie mit hinein in unser Leben, damit wir unser Sorgen darauf richten, was gut ist und dem Leben dient. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.